

Reaktoren und Raketen

VON JOSEF JOFFE

Daß Tschernobyl überall sei, erfährt der erstaunte, aber empfängliche Laie in diesen Tagen von hastig hingeklebten Plakaten, die zweierlei suggerieren: Die Kernkraft ist des Teufels, und der Teufel steckt in der Sache selbst, nicht im (politischen) System. Ist der GAU also unser aller Schicksal? Tickt die Apokalypse in jedem Reaktor – egal, wo er steht?

Vorweg bietet sich ein Exkurs in die Vergangenheit an – in den Vergleich zwischen *Three Mile Island* vor sieben Jahren und Tschernobyl vor sieben Tagen. Faszinierend an dieser Gegenüberstellung ist vor allem die Reaktion der Verantwortlichen in den USA und in der UdSSR. Sie war zunächst im kapitalistisch-demokratischen Amerika nicht anders als im „real existierenden Sozialismus“ der Sowjetunion. Nach beiden Unfällen zeigten die Politiker den klassischen Reflex aller Herrschenden: Sie reagierten instinkthaf mit Nachrichten-Rationierung, Verniedlichung und Volksverdummung.

Die Russen zeigten die „Havarie“ (so die offizielle Sprachregelung) erst an, nachdem die radioaktive Wolke 1000 Kilometer weiter über Skandinavien stand; westliche Korrespondenten durften plötzlich keine Bilder mehr aus der Sowjetunion übermitteln; die staatliche Informationsmühle sprach von einem „gewissen Austritt radioaktiver Substanzen“. In den Annalen von *Three Mile Island* findet sich der unvergessene Ausspruch des Gouverneurs von Pennsylvania, Richard Thornburgh: „Es gibt keinen Grund, den normalen Tagesablauf zu unterbrechen“, besänftigte er eine Gruppe besorgter Bürger am späten Nachmittag des Unglückstages. Nur: Schon im Morgengrauen hatte sich eine strahlende Wolke über dem Reaktor aufgebläht; Messungen sollten später einen Wert von 1200 Millirem ergeben – 20 Prozent über der offiziellen Gefahren-Grenze.

Hier aber hört die Parallele schon auf. Stunden nach Beginn der Katastrophe waren Hunderte von Journalisten in das Gebiet von Harrisburg eingefallen, die den Mächtgern-Vertuschern einen Strich durch die Rechnung machten. Im Zuge einer großangelegten Untersuchung rollten Köpfe an den höchsten Stellen. Wichtiger noch: Der Bericht der *Three-Mile-Island*-Kommission wurde der ganzen Welt zugänglich gemacht – mitsamt den Empfehlungen, die seitdem zu dramatisch verbesserten Sicherheitsvorkehrungen geführt haben. Der unbequeme Preis der Demokratie – das Dauer-Duell zwischen der Macht und dem Bürger – entpuppte sich wieder einmal als ihr eigentlicher Profit. Die demokratische Verfassung des Westens hat zwar den Unfall von *Three Mile Island* nicht verhindern können; die offene Auseinandersetzung aber hat dazu beigetragen, daß ähnliche Katastrophen nicht mehr über uns hereingebrochen sind.

Auch ist zu unterstellen, daß demokratische Regenten, weil dem Volk untertan, eine gesunde Angst vor den Regierten haben. Diese hat dafür gesorgt, daß es im Westen keine Reaktoren vom Typ RMBK-1000 gibt. Denn in seinen Druckröhren verbirgt sich ein ominöses Prinzip. Er leistet doppelte Arbeit – einmal als Strom-, zum anderen als Plutoniumerzeuger (für die Bombenherstellung). Was ihn aber zum idealen Bomben-Helfer erhebt, macht ihn gleichzeitig zum Alptraum der Sicherheitsexperten. Er ist der Abklatsch eines amerikanischen Weltkrieg-II-Brüters, der damals wegen des Risikos im dünnbesiedelten Westen der USA aufgestellt wurde; die Briten haben schon vor 40 Jahren das Prinzip nicht übernommen, weil es ihnen auf der engen Insel als zu gefährlich erschien. Und die Moskowiter? Nur ins Ausland haben sie den bombenträchtigen RMBK nicht exportiert; für den heimischen Gebrauch Kiew war er ihnen gerade gut genug. Wer hätte dem Staat auch dazwischenreden können? Eine freie Presse? Ein mächtiger Volkssouverän?

Die in einer Diktatur eingebaute Paranoia, die Unfähigkeit einer Dogmen-Partei, Fehlbarkeit einzugestehen, die Verzahnung von Militär und Wirtschaft – all diese Wesenszüge des kommunistischen Kirchenstaates werden unmöglich machen, was nun das Gebot der Stunde ist: daß die Sowjets ihre Kraftwerke öffnen, sich der internationalen Kritik stellen und technische Besserung geloben. Dennoch darf die westliche Welt nicht achselzuckend über Tschernobyl hinwegsehen, nachdem die Feuer gelöscht und die Hilfstrupps wieder zu Hause sind. Seit der Cuba-Krise haben Ost und West einen feinmaschigen Verhaltenskodex um die Atomwaffen gewebt – und sich aufs peinlichste an ihn gehalten. Vier Jahrzehnte haben wir deshalb mit der Bombe leben können, und es wäre eine mörderische Ironie, wenn wir jetzt ausgerechnet an unseren „friedlichen“ Kernkraftwerken zugrunde gingen. Nicht nur Entspannung und Abrüstung gehören an die Spitze der Agenda sondern auch ein Kodex für Leistungsreaktoren, der verhindert, daß Tschernobyl dereinst tatsächlich überall ist.

In der Zwischenzeit wird der Westen auch Gorbatschows hehre Abrüstungsphilosophie an den Realitäten der tagtäglichen sowjetischen Praxis messen müssen. Der Generalsekretär will seit dem 15. Januar alles mögliche verringern oder verschrotten – vom Infanteriesoldaten bis zur Interkontinentalrakete. Und das alles vor den Augen der Welt – mit Vor-Ort-Kontrollen gar, die den zaghaften Westen endlich von der Ernsthaftigkeit der sowjetischen Offerte überzeugen sollen. Wer Zeugen bei der Vernichtung von Kernwaffen zulassen will, müßte sich der Welt erst recht dort öffnen, wo es bloß den Tod im Kernkraftwerk zu bändigen gilt.

4.